

Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde.

Herausgeber: Norbert Ehrlich.

17. Jahrgang.

Wien, 15. April 1925.

Nr. 8.

Eduard v. Grützner.

Wie aus München gemeldet wird, ist dort der bekannte Maler Prof. Eduard v. Grützner im Alter von 79 Jahren gestorben. Mit ihm ist einer der lebenswürdigsten Vertreter der klassischen Münchener Genremalerei aus dem Leben geschieden. Er zählt nicht zu den problematischen Gestalten der modernen Kunstgeschichte. Sein Schaffen ist schlicht, frisch und natürlich, und eben diese Eigenschaften haben dem Künstler weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Ruf und Verehrer gewonnen. Den Kenner erfreut an seinen Werken der echte und redliche malerische Sinn, der am feinsten im Stillen zur Wirkung kommt; das große Publikum aber hat Grützner gleichsam im Sturme durch seine glückliche Erfindungsgabe und seinen herzhaften Humor erobert. Erfindung und Humor, beide sind bei Grützner echt. Er malte keine Theater-Genrebilder, künstlich ausgearbeitet und mühsam zusammengestellt, sondern er hat all die gemüthlichen Stunden behaglichen Genusses unter den geistlichen Herren und den Mönchen, er hat seine frischen Jäger und — nicht zuletzt — er hat seine Falstaffgestalt wirklich erlebt; es ist Blut von seinem Blute in all diesen so bekannt gewordenen Figuren, und das ist es, was ihnen Ueberzeugungskraft verleiht.

Sein Leben hat sich insofern glücklich gestaltet, als er sogleich, nachdem er das eigentliche Feld seiner Begabung gefunden hatte, zu Anerkennung und Erfolg gelangen konnte. Zu Großkarlowitz bei Neisse in Schlesien als Sohn eines Landwirthes geboren, der sieben Kinder und für sie nicht allzuviel zu essen hatte, mußte der junge Eduard schon frühzeitig sich nützlich zu machen suchen. Auf dem Felde und beim Viehhüter tat er sein Bestes; weil er sich aber frühzeitig als ein gewekter Junge zeigte, so wandte der Ortspfarrer Fischer ihm seine Teilnahme zu. Er nahm sich der Ausbildung des Jungen an, er verlor auch nicht das Interesse und die Geduld, als sein Schützling auf der Schule nicht recht mit wollte und es sich herausstellte, daß nie und nimmer ein „geistlicher Herr“ aus ihm werden würde; er wirkte seine Uebersiedlung nach München und öffnete ihm so die Pforte zu dem Berufe, auf den Grützner eine frühbewährte Begabung deutlich hinwies. In München, wo der junge Schlesier im September 1864 eintraf, arbeitete er in der Akademie mit voller Hingabe, und 1867 war er so weit, daß er in die Schule Pilotys eintreten konnte. Pilotys Ideal war es, seine Schüler zu Historienmalern heranzubilden; von solchen ist schließlich aus der Schule nur eine kleine Anzahl hervorgegangen,

aber eine ganze Reihe hochbedeutender Talente hat durch Pilotys die wirksamste Förderung erfahren, und so bildet sein Ruhm als Lehrer gerade das, was er seinerzeit persönlich als Fehlschlag empfunden haben mag. Mit Grützner ist es ihm auch nicht anders ergangen. Vergebens quälte der sich an einem Motiv aus der englischen Geschichte; aber während einer Abwesenheit seines Meisters im Jahre 1868 malte er, frei aus sich heraus, sein erstes Mönchsbild „Im Klosterkeller“, und als Pilotys zurückkam und sich das Bild beschaut, da saß er, wie Fritz v. Ostini erzählt, lange schweigend davor, um dann aufzustehen und „Brav“ zu sagen. Wieder einer, der der Geschichtsmalerei durch die Lappen ging und der doch — oder vielleicht eben deshalb? — ein ganzer Kerl und Künstler war! Das Mönchsbild fand bald, wie Pilotys, so auch anderer Anerkennung; es ward verkauft, und auch seine Nachfolger gingen ab, wie man zu sagen pflegt, wie warme Semmeln. Schon nach drei Jahren Münchener Arbeit war Grützner im sicheren Hafen. Lang ist ja nun die Reihe der Bilder, fast unübersehbar die Zahl der Motive, die er dem weltlich-behaglichen Leben der bayerischen Klöster abgewonnen hat. Im Refektorium, im Braustübl, im Weinkeller, in der Bibliothek, überall hat er die Freuden der Patres und Fratres belauscht und mit anteilnehmendem Vergnügen fröhlich geschildert, ohne je ins Plumpe zu verfallen oder sich gar einer unartigen Ironie schuldig zu machen.

Vielleicht muß man es beklagen, daß ein so begabter Künstler sich durch die Beschränkung auf diesen seinen Lieblingskreis von Motiven einer gewissen Einseitigkeit hingegeben hat. Ein Gegengewicht bilden zum Glück seine Falstaff-Bilder und -Zeichnungen, deren Anfänge gleichfalls schon in seine Frühzeit, ins Jahr 1869, zurückgehen. Die besten Schöpfungen auf diesem Gebiete besitzt das Breslauer Museum in der Reihe von Falstaffzeichnungen, die vor allen verwandten Schöpfungen Grützners durch Unmittelbarkeit und Geist der Erfindung wie der Ausführung an erster Stelle stehen. Die Gestalt des dicken Sir John hat Grützner mit einer seltenen Ueberzeugungskraft auf die Beine gestellt; den Trinkerhumor der berühmten Wirtshaus-szenen hätte wohl kaum ein anderer so übermüthig-behaglich wiederzugeben vermocht, und alle bei den Falstaff-Szenen mitwirkenden Personen sind fein, überzeugend und zugleich lebenswürdig charakterisiert. Was Freiheit, Geist und Originalität betrifft, dürfen Grützners Falstaff-Darbietungen wohl als die Krone seines Lebens bezeichnet werden.